Einzelnummer $300

Abonnementspreis:
Jährlich. .... 7$000
Halbjährlich ...... 4$000

Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195 — Verantwortlicher Schriftleiter: F. KNIESTEDT. — Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 15

Jahrgang 3 — Porto Alegre, 10. Oktober 1935 — Nummer 56

Das New Yorker Urteil

und seine tiefere Bedeutng.

Ein Wutgeheul erschüttert die deutsche Presse und lässt klar erkennen, dass die Naziregierung wieder einmal ausser Rand und Band geraten ist. Was ist geschehen? Ein freier Richter eines freien Landes — dass es so etwas gibt, ist ja an sich schon für diese Regierung etwas Unbegreifliches — hat die Hakenkreuzflagge eine Pirattenflagge genannt und die, die sie herunterrissen, freigesprochen. Das wäre ohne Zweifel in keinem andern Falle geschehen, wie eben im Falle Deutschland. Und es scheint, als ob die Welt tiefes Verständnis für die Rechtsfindung des Richters Boodskys zeigt und die Empörung auf Seite Deutschlands allein beschränkt bleibt. Der Protest der deutschen Regierung wird daher mit der höflichen usuellen Phrase abgetan bleiben. Das schien wohl der Wahrer der deutschen Ehre, Dr. Frank II. sogleich erfasst zu haben. Er hilft sich mit der einfachen, taxfreien Ernennung des Richters zum Juden und erklärt, dass Juden weder die deutsche Flagge noch das nationalsozialistische Deutschland beleidigen können. Genau so wie im Falle des gutchristlichen Oberbürgermeisters von New York La Guardia, womit die Nazis ihre Rassentheorie selbst ad absurdium führen. Man ist also entweder Jude von Geblüt oder man wird zum Juden ernannt. Sozusagen Jude honoris causa.

Wer nun denkt, dass dieses Urteil so von ungefähr erging, oder dass dieses auf persönlichem Ressentiment des Richters Boodsky beruhe, der ist im Irrtum. Noch ist in Amerika der Fall Lusitania nicht vergessen und wenn dieser auch mit der Hakenkreuzflagge nichts zu tun hat — die Nation ist die gleiche geblieben und das amerikanische Volk weiss nur zu genau, welche abscheulichen Verbrechen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes in Deutschland seit über 2 Jahren begangen wurden. Das amerikanische Volk denkt über diese Flagge ganz anders.

Es hat sich, wie wir einem Bericht von Hubertus Prinz von Löwenstein entnehmen, bei dem „Bremen" Zwischenfall keinesfalls um einen spontanen Ausbruch des Volkszornes gegen die Hakenkreuzfahne und keineswegs um einen Angriff „wilder", jüdisch-marxistisch verhetzter Horden gehandelt, wie die nationalsozialistische Presse uns einreden möchte.

Alle Nachrichten, die inzwischen eingetroffen sind, strafen die nationalsozialistischen Beschönigungsversuche Lügen. Die „Anti-Nazi-Federation", ein streng überparteilicher Dachverband von fast 300 amerikanischen Einzelorganisationen, hat sich für den Boykott aller Hakenkreuzdampfer erklärt. Der Verband katholischer Frontsoldaten hat bereits ähnliche Resolutionen gegen die neue Terrorwelle in Deutschland angenommen, ebenso wie sich die amerikanischen Gewerkschaften solidarisch erklärten.

Der Nationalsozialismus hat es sich selber zuzuschreiben, wenn nach einigen Monaten scheinbarer Ruhe die Empörung in Amerika wieder hohe Wellen schlägt. Man kann nicht einerseits alle Gesetze von Anstand, Zivilisation und Menschlichkeit in den Staub treten und anderseits auf ein wohlwollendes Verständnis in der Welt hoffen. Was am amerikanischen Anti-Nationalsozialismus bemerkenswert ist, ist die Einheitsfront von Katholiken, Protestanten und Juden, Konservativen und Liberalen. Wenn ihre Grundhaltung noch einer Bestärkung bedurft hätte, dann wäre sie durch die Ergebnisse des parlamentarischen Untersuchungs-Ausschusses über die Nazitätigkeit in den Vereinigten Staaten geschaffen worden.

Im Vorfrühling dieses Jahres wurden die Arbeiten dieser streng neutralen Kommission der Oeffentlichkeit übergeben. Sie bewiesen, dass die Nationalsozialisten Amerika zum Schauplatz einer illegalen Propoganda gemacht haben, für die ihnen jedes Mittel der Bestechung und Korruption recht ist. Einige Details hiezu mögen gerade für Brasilien interessant sein. Sie finden sich im Bericht an das amerikanische Parlament, 74. Legislaturperiode, 1. Session, Bericht Nr. 153, vom 15. Februar 1935.

„Untersuchungen über Nazi-Propoganda in den Vereinigten Staaten Der Untersuchungsausschuss hat Beweise für die ausserordentlichen Anstrengungen erlangt, die zwanzig Millionen amerikanischer Bürger deutscher Abstammung in die nationalsozialistische Bewegung einzufügen. Ferner erlangte der Untersuchungsausschuss Beweise für die verschiedenen Arten von List und Schmeichelei, und wenn diese versagten, für die niedrigen Angriffsmethoden, die verwandt wurden, um diese Menschen dem Nationalsozialismus zu unterwerfen . . ."

Der Untersuchungsausschuss bespricht dann die Gründung der Gesellschaft „Freunde des neuen Deutschlands", einer von deutschen Regierungsgeldern subventionierten nationalsozialistischen Organisation, um fortzufahren:

„Der Untersuchungsausschuss hat unanfechtbare Beweise erhalten, dass eine Reihe deutscher Konsuln in Amerika unter dem Schutze der diplomatischen Immunität ihre diplomatischen Pflichten verletzt und sich an verbrecherischer und unamerikanischer Propoganda beteiligt haben, für die sie Baarsummen bezahlten, in der Hoffnung, es würde nicht herauskommen. Die Spuren einer dieser Transaktionen, über die Beweismaterial vorhanden ist, weisen zu der Deutschen Botschaft selber, und bis zum heutigen Tag ist nichts unternommen worden, um diese Praktiken abzustellen."

Es folgen verschiedene Berichte und Einzelheiten über empfangane udd bezahlte Bestechungsgelder, auch über die Tätigkeit der „Freunde des neuen Deutschland" findet sich einiges Wissenswerte. So werden die Kinder bei gemeinsamen Veranstaltungen dieser Organisation angehalten, nicht den Präsidenten der Vereinigten Staaten, sondern Hitler als ihren obersten Vertreter anzuerkennen, ihn bei allen Gelegenheiten zu grüssen und die Grundsätze des Nationalsozialismus den Grundsätzen der amerikanischen Verfassung vorzuziehen.

Aus dem Bericht des Untersuchungs Ausschusses ergibt es sich auch, warum sich die Stimmung der Bevölkerung gerade gegen die deutschen Schiffahrtslinien richtet, zu denen früher, vor Ausbruch des Dritten Reiches, das freundschaftlichste Verhältnis bestand. Wir erfahren nämlich folgendes:

„Deutsche Schiffahrtslinien haben nicht nur Propogandamaterial (der NSDAP) nach Amerika gebracht, sondern auch amerikanischen Bürgern freie Ueberfahrt gewährt, damit diese in Wort und Schrift für das nationalsozialistische Deutchland Propoganda machen. In einigen Fällen wurde, wie sich aus den Geschäftsbüchern einer deutschen Schiffahrtskompagnie ergibt, die freie Ueberfahrt auf Ersuchen des Deutschen Botschafters ‚im Interesse des Staates' gewährt. Mitglieder der Besatzung dieser Schiffe vermitteln den Nachrichtendienst zwischen den Parteifunktionären der deutschen NSDAP. und den Führern der amerikanischen Nazigruppen."

Auch die Art, in der sich die Gründung der nationalsozialistischen Presseorgane in Amerika vollzogen hat, ist nicht uninteressant. Wir lesen hiezu:

„Bald nach der Gründung der ‚Freunde des neuen Deutschland' wurde die Führung von einem gewissen Heinz Spahnknöbel übernommen, einem Ausländer, der angegeben hatte, er sei ein Geistlicher. Eine seiner ersten Handlungen war, durch Einschüchterung und ohne Entschädigung eine kleine Zeitung an sich zu reissen, die in New York von der ‚Deutschen Legion' veröffentlicht wurde. Er erhielt hiefür Subsidien von den Deutschen Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Der Untersuchungsausschuss hat dokumentarische Beweise erhalten, dass diese Subsidien auf Anordnung der deutschen Regierung bezahlt wurden."

Zum Schluss seines Berichtes empfiehlt der Untersuchungsausschuss dem Parlament eine Reihe von vorbeugenden Massnahmen. Sie seien um so wesentlicher, als sich die Nazipropoganda auf alle Teile der Vereinigten Staaten erstrecke, mit besonderen Stützpunkten in New York, Chicago und Los Angeles. Die Presseorgane der Nationalsozialisten, wie das berüchtigte New-Yorker Skandalblatt ‚Deutscher Beobachter', arbeiten mit jedem Mittel der Lüge und Verläumdung, sobald sich jemand ihren verfassungswidrigen Absichten entgegenstellt. Prinz zu Löwenstein hat ferner erfahren, dass die Nationalsozialisten in Kalifornien bereits Versuche unternommen haben, mit gewissen japanischen Organisationen in Verbindung zu treten, die im Falle eines bewaffneten Konflikts den Vereinigten Staaten gefährlich werden könnten.

Der Kampf der Nationalsozialisten in Amerika ist um so verbissener, als sie bei den besonnenen Teilen des Deutschtums und dem freiheitsliebenden amerikanischen Volke, unbeschadet jeder konfessionellen Zugehörigkeit, auf schärfste Ablehnung stossen. Das Deutschtum vor allem fühlt sich durch den nationalsozialistischen Vandalismus auf das schwerste kompromittiert. Deutsche und Amerikaner haben daher eine Organisation geschaffen, die sich ‚American Gulid for German Cultural Freedum' nennt und die bereits die Zustimmung des obersten New-Yorker Gerichtshofes erhalten hat. Sie bezweckt die Verbreitung nazifreien deutschen Kulturgutes in den Vereinigten Staaten. Ihre Satzungen wurden unter anderen von dem hervorragenden katholischen Führer und Herausgeber der zentralen katholischen Wochenzeitschrift „Commonwealth", George N. Shuster, unterzeichnet. Je grösser in den nächsten Monaten der Kampf in Deutschland gegen Geist und Zivilisation anwachsen wird, desto stärker wird der Gegendruck in Amerika sein.

Man sieht also, das New-Yorker Urteil hat tiefere Gründe. Die gesammte Weltpresse hat mit ihrem Urteil über das dritte Reich nicht zurückgehalten. Organe von einer solch traditionellen Zurückhaltung wie die „Times", hat das Wort „Gangster" gegen nationalsozialistische Stars gebraucht; das Blatt des Vatikans erhob die schwersten Angriffe gegen die NSDAP. Die schweizerischen, belgischen, dänischen, schwedischen, norwegischen Regierungsparteien haben gerade jetzt wieder an manche Dinge im Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand ungeschminkt erinnert, während die gesammte Presse der U. S. A. ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit empört und entsetzt ist über die Regierungspraktiken der NSDAP.

Im Augenblick konzentriert sich die Diskussion auf die Frage, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Olympiade 1936 in Berlin stattfinden kann. Obwohl die verschiedenen Staaten im Augenblick jede weitere Zuspitzung der internationalen Situation vermeiden möchten, könne sie nicht verhindern, dass zahlreiche katholische, jüdische, konservative, liberale und sozialistische Persönlichkeiten von Weltgeltung die Unmöglichkeit betonen, die Olympiade in Berlin abzuhalten. Uns sheint hierbei des ebenso barbarische wie hinterhältige Vorgehen des Dritten Reiches gegen die deutchen Juden nur einer der Gründe zu sein, die massgebend sein dürften.

Es wird deshalb auch nicht sehr viel helfen, wenn der Reichssportführer Tschammer Osten bezüglich der Rechte der deutschen Juden im Sportleben dreist lügt, der Staat verbiete nicht den gemeinsamen Sportbetrieb von „Ariern" und „Nichtariern". Er ist offenbar stolz auf den „Dreh", dass nicht der Staat sondern die Partei und die Reichssportführung jede Beziehung zwischen „Ariern" und „Nichtariern" verbietet und mit Konzentrationslager, Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz und einigen andern Dingen bestraft. Das bestätigt uns, dass offizielle Versprechen keinerlei Wert besitzen, wenn diese durch die Handluugen der von denselben Personen, die die Versprechungen gegeben haben, geleiteten Partei nicht beachtet werden! Die Zwingherren über das deutsche Volk werden schon noch merken, wie das Weltgewissen, dessen Existenz sie so oft höhnisch bestritten haben, langsam, aber sicher das Dritte Reich so isolieren wird, dass den Herren noch der Atem ausgehen wird! Zum Glück steigt ja auch innerhalb Deutschlands der Widerstand ständig, so dass für die Befreiung des deutschen Volkes realere Chancen bestehen als vor eineinhalb oder zwei Jahren.

G. E.

Nazi-Menschenraeuber.

Zwei tschechische Sozialisten nach Deutschland verschleppt.

Prag. In Oderberg an der deutsch-tschechischen Grenze fand eine Feier der tschechisch-sozialistischen ‚Freiheitswache' statt, nach deren Beendigung die auswärtigen Teilnehmer die Stadt besichtigten. Zwei tschechische Sozialisten aus Ostrau, Josef Kisucan und Kasimir Pasternack, betraten dabei die Oderbrücke, die noch zum tschechischen Staat gehört, unter der aber schon deutsches Gebiet beginnt. Von der andern Seite wurden sie von SA.-Leuten aufgefordert, näherzukommen. Die SA.-Leute taten dabei so, als wenn sie den beiden etwas mitzuteilen hätten. Kaum hatten die beiden nichts ahnend ihren Fuss auf deutsches Gebiet gesetzt, wurden sie von SA. umringt, verhaftet und nach Annaberg verschleppt. Man behauptet, dass die beiden Spionage betreiben wollten. Dies beweist sich jedoch schon dadurch als eine Lüge, dass die beiden volle Uniform trugen, wodurch sie ja sofort hätten auffallen müssen, falls sie wirklich die Absicht gehabt hätten, Spionage zu treiben.

Der kommende Krieg.

GUGLIELMO FERRERO.

„Journal des Nations", das in engster Verbindung mit dem Völkerbundssekretariat herausgegebn wird, veröffentlicht den nachstehenden Aufsatz des aus gezeichneten Publizisten und Staatsmanns.

Alle Illusionen sind gefallen. Die ganze Welt ist nun schon davon überzeugt, dass der Krieg zwischen Italien und dem äthiopischen Kaiserreich ausbrechen wird. Um diesen Krieg zu vermeiden, wäre es nötig, dass England mit dem Kriege droht oder dass Abessinien irgendeine mehr oder weniger ausgesprochene Form des Protektorats ohne Kampf akzeptiert Keine der beiden Möglichkeiten ist sehr wahrscheinlich. Was aber den Völkerbund betrifft, so besteht keine Hoffnung, dass er erfolgreicher auftreten könnte als im Konflikt zwischen China und Japan.

Also wieder ein Krieg. Und der ausgefallenste, den man sich vom Standpunkt der Vernunft oder selbst nur des gesunden Verstandes vorstellen kann. In der beinahe verzweifelten Lage der westlichen Welt, besonders Europas und Italiens, scheint es unerklärlich, dass eine grosse europäische Macht sich auf die Eroberung Aethiopies wirft unter dem Vorwand, Aethiopien sei ein barbarisches Reich, wo das Sklaventum noch geduldet wird. Es ist wahrlich nicht eine Zeit, in der sich Europa, dem Wahnsinn und dem Elend verfallen, um die afrikanische Sklaverei zu kümmern hätte. Und so fragt sich die ganze Welt, ob der Verantwortliche nicht toll geworden ist,

Nein, Mussolini ist nicht toll geworden. Er wird aber trotzdem am Ende Abessinien angreifen, wenn nicht fast übernatürliche Ereignisse ihn daran hindern; und er wird das aus demselben Grunde tun, aus dem Napoleon I. so viel Kriege, aus dem Napoleon III. Kriege gegen Italien, in Mexiko und gegen Deutschland geführt hat: um die ungeheuren Vollmachten zu rechtfertigen, die man sich durch einen Staatsstreich angemasst hat. Die freien Staaten gelangen nur schwer zum Verständnis dessen, was jetzt in Italien vorgeht; morgen werden sie ebenso überrascht sein darüber, was früher oder später in Deutschland geschehen wird. Und das darum, weil sie nicht mehr den Unterschied zwischen einer legitimen Regierung und einer Usurpatoren-Regierung kennen (wie Talleyrand diese durch Staatsstreiche gegründeten Regierungen nannte).

Worin besteht dieser Unterschied, der alles erklärt?

Nehmen wir einerseits die Vereinigten Staaten, Frankreich, England, andrerseits Italien und Deutschland; und vergleichen wir die Regime, die diese beiden Gruggen regieren. In der einen Gruppe steht es jedem frei, über die Männer an der Macht — Roosevelt, Baldwin Lebrun oder Laval — ihre Meinung zu sagen. Es gibt Leute, die überzeugt sind, dass es grosse Männer sind; andere behaupten, dass sie Narren sind und nur Dummheiten begehen; alle sind aber darüber einig, dass diese Leute das Recht haben, an der Stelle zu stehn, die sie einnehmen: weil sie regelrecht an ihre Stellung gelangt sind, indem sie gewisse bestehende Regeln der Gesetze oder der Tradition eingehalten haben. Es sind das legitime Regierungen.

In Italien und in Deutschland hören, im Gegenteil, die an der Macht Stehenden nicht auf, sich immerfort als grosse Staatsmänner zu feiern; sie möchten als solche von der ganzen Welt anerkannt werden. Dabei meint natürlich ein beträchtlicher Teil des italienischen und deutschen Volks, dass diese Männer nicht das Recht haben, an der Stelle zu stehn, an der sie eben stehn; dass sie diese Stelle durch Bruch der gesetzlichen Regeln, die über die Erlangung der Macht bestimmen, usurpiert haben. Das sind Usurpatoren-Regierungen, durch Staatsstreich gegründet.

Und warum ist dieser Unterscheid, den die freien Staaten noch schwer verstehn, so bedeutend?

Weil die Art, wie sie die Macht erlangt haben, den legitimen Regierungen gewisse sehr bequeme Methoden sichert, den Usurpatoren-Regierungen dagegen gewisse sehr schwere Aufgaben aufbürdet. Eine legitime Regierung kann eine vernünftige, bescheidene, vorsichtige Politik machen, die nichts Besonderes an sich hat: weil ihr Recht zum Regieren nicht in Frage gestellt ist. Eine Usurpatoren-Regierung ist gezwungen, etwas Ausserordentliches zu verwirklichen oder wenigstens so zu tun, als ob sie sie verwirkliche: weil sie ihre Papiere nicht in Ordnung hat und durch schlagende Erfolge rechtfertigen muss, warum sie die bestrittene Macht sich angemasst hält.

Seit der Fascismus durch den Staatsstreich von 1922 an die Macht gelangt ist, blieb er bestrebt, glauben zu machen, dass er Wunder vollbringe, und damit er leichter diesen Wunderglauben verbreitet, hat der Fascismus die Presse monopolisiert. Seit Napoleon I., dem Erfinder dieses Systems, ist die journalistische Mystifikation ein ebenso notwendiges Instrument für solche Regime, wie die Polizei oder die Finanzen. Der abessinische Krieg ist für die fascistische Regierung nur ein neues Mittel, um durch eine anssergewöhnliche Tat die beanspruchten ungeheuren Vollmachten von verdächtiger Herkunft zu rechtfertigen.

Warum hat sie sich aber nach dreizehn Jahren Macht in dieses Abenteuer gestürzt? Weil ihr ganzer bisher verfolgter Plan europäischer Politik zusammengestürzt ist. Hier ist der Schlüssel zum Geheimnis.

Man soll nicht vergesseu, dass der Fascismus seinen Staatsstreich von 1922 damit rechtfertigte, dass die vorausgegangenen Regierungen Italiens die nationalen Belange während des Krieges und beim Friedensschluss verraten hätten. Der Fascismus versprach die durch die Verträge von 1919 geschaffene Ordnung zum Vorteil Italiens zu ändern: durch Anschluss Dalmatiens an Italien, durch Zerreissung Jugoslaviens in Teile, durch Revision der Verträge, die Ungarn ‚verstümmelt' haben.

Dieses Programm erwies sich aber als undurchführbar — ich habe es gleich am Anfang als undurchführbar beurteilt; das war einer der Gründe, warum ich nichts mit der fascistischen Regierung zu tun haben wollte. Die Ereignisse gaben mir recht: Dieses Programm ist vollständig durchgefallen, trotz den zähen, fast verzweifelten Anstrengungen Mussolinis während eines Dutzends von Jahren. Der Fascismus ist heute gezwungen, eine Annäherung an Frankreich, an Jugoslavien, an die Kleine Entente zu suchen, was eine eklatante Desavouierung seiner ganzen europäischen Politik der ersten zwölf Jahre bedeutet, einer Politik, die am Ende die definitive Grösse Italiens hätte bringen sollen.

Der abessinische Krieg ist nur ein Mittel, die vollständige Niederlage der europäischen Konzeption des Fascismus zu verbergen, indem die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf einen andern Gegenstand gelenkt wird. Das ist der Grund, warum — wenn nicht ein Wunder geschieht — der Krieg ausbrechen muss, obwohl dieser Krieg ein sehr gefährlicher Krieg sein wird und — im besten der denkbaren Fälle — Italien Opfer aufbürden wird, die mit den Erfolgen gar nicht im Verhältuis stehen. Dieser Krieg ist zu einem gewissen Teil das, was für Napoleon der Krieg in Spanien war: unvermeidlich eben darum, weil er absurd ist.

Nichts klärt genauer über die unglaubliche Verwirrung der Geister auf, die heute in den Kanzleien herrscht, als die Ueberraschung, mit der England und Frankreich gesehen haben, wie entschlossen sich Italien in das abessinische Abenteuer stürzt — gleich nach den französisch-italienischen Abmachungen. Die ganze Welt sah darin einen unverständlichen Widerspruch: Als das fascistische Italien mit Frankreich einen Vertrag schloss, zeitigte es seinen Willen, die Friedenspolitik in Europa zu unterstützen; da die Friedespolitik eine Einheit darstellt, sollte das fascistische Italien also doch den Frieden auch in Afrika wünschen.

De Madariaga hat diesen Gedanken in der geheimen Diskussion, die im Völkerbundsrat auf Verlangen Abessiniens stattgefunden hat, Ausdruck gegeben. Er sagte, man solle doch Vertrauen in die friedlichen Absichten Mussolinis in Afrika setzen, da er doch eine Friedenspolitik in Europa inauguriert habe und die europäische Politik ja von der afrikanischen untrennbar ist.

Gerade das Gegenteil ist die Wahrheit. Mussolini muss eben deshalb in Afrika Krieg führen, weil er gezwungen war, Hüter der Verträge, Gendarm des Friedens in Europa zu werden. Würde er in Afrika eine ebenso friedliche Politik machen wie in Europa, dann bedeutete es das Eingeständnis, dass er genau jene Politik betreibt, die Italiens Regierungen vor ihm betrieben haben: eine Politik, die er immer als einen Verrat an Italien verschrie. Lieber eine Katastrophe als dieses Eingeständnis. Das ist der Selbstmord, zu dem die Struktur aller illegitimen Regierungen logisch führt.

Die Würfel sind gefallen.

Der Krieg zwischen Italien und Abessinien ist im Gange. Die Bestie ist los. Ein neues Stahlbad hat begonnen. Die internationale Rüstungsindustrie atmet auf, ihre Ernte beginnt von neuem. Und die Menschen — die in Uniform — lassen sich willig zur Schlachtbank treiben. Die Presse weiss von gewaltigem, spontanem Jubel des ganzen italienischen Volkes zu berichten — wie dieser Jubel aussieht, sagt folgende Opposition gegen den Krieg.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(35. Fortsetzung.)

Etwa 200 Meter von dem Wohnhause der Familie Jensen hatte dessen Bruder vor Jahren ein aus Ceder und Imbuyaholz hergestelltes zweistöckiges Haus für sich und seine Familie errichtet. Besondere Umstände zwangen ihn, den Platz zu verlassen. Von diesem Hause ergriffen wir Besitz. Nach einigen Tagen hatten wir uns in unserer neuen Situation zurecht gefunden und die Arbeit nahm ihren Anfang. Wir entschlossen uns, eine Zuckerrohr-Plantage anzulegen. Nachdem alle Vorarbeiten erlegigt waren, begannen wir unsern zukünftigen Wohnplatz zu reinigen. Ich habe bereits über einen Besuch, welchen wir der Josefinenbucht gemacht hatten, berichtet. Ein Verwandter von Jensen hatte hier einige Jahre gewohnt; wir fanden zwei kleine Holzhütten, einen Schuppen sowie Stall für Hühner und Schweine. Etwa 200 Bananenstauden und einige 20 tragende Obstbäume, das alles kaufte ich für 200 Milreis. Das Land sollte dem Staat Parana gehören, welcher den Alquerwald für 500 Reis verkaufte. Natürlich war alles verwildert und zum Teil verfallen. Da gab es Arbeit ohne Ende; der Wald hatte von seinem Rechte Gebrauch gemacht; er war auf dem besten Wege, alle Kultur von neuem zu verdrängen. Befanden wir uns auf dem Berge, sahen wir die Hütten zu unsern Füssen; wenn wir uns durch das junge Waldgebüsch einen Weg erzwangen, verloren wir das Gehöft aus unseren Augen; nach 14 tägiger Arbeit mit Buschsichel und Beil hatten wir einen Weg, sowie die nächste Umgegend der Hütten frei gelegt, nach weiteren 14 Tagen hielten wir unseren Einzug. Den Umzug besorgten wir selbst. Jensen hatte dazu drei Maultiere mit Tragkörben geliehen, und nachdem wir dreimal den Weg zurückgelegt hatten, war unsere Habe in unserm neuen Heim. Von der Familie Jensen hatten wir zur Begründung einer Viehfarm ein kleines Schwein, eine Glucke mit Kücken, einen Hund und eine Kätze geschenkt bekommen. Von der Kolonie Zukunft kaufte ich eine Ziege, zehn Körbe Mais und ein Korb schwarze Bohnen und ungeschälten Reis. Süsse Bataten und Mandioka usw. bekamen wir umsonst. Bei einem Brasilianer hatte ich ein drei Meter langes Boot für einen Petroleumkocher, welchen ich, wie er übrigens auch, nicht gebrauchen konnte, eingehandelt.

Der Iwahy war an der Stelle, wo wir wohnten, über 100 Meter breit; gutes Pflanzland hatten wir auf der anderen Seite des Flusses und so war denn ein Boot für uns eine Notwendigkeit.

Nachdem wir einigermassen aufgeräumt, das heisst die Hütten sowie die Obstpflanzung freigelegt, machten wir um unser Gehöft eine Umfriedung aus Baumstämmen, welche wir mit Ziepo (Schlingpflanzen) befestigten. Nach etwas über zwei Monaten hatten wir das Tal vor dem Gehöft vollständig gereinigt und mit Bataten, Mandioka und Gemüse bepflanzt. An Stecklingen fehlte es nicht, nur holen, Jensens hatten einen grossen und gut gepflegten Gemüsegarten, da war fast alles zu haben. Auf beiden Seiten des Flusses legten wir Wald um und pflanzten Mais. Beim Waldschlagen bekamen wir Hilfe, zwei der Bewohner der Zukunft sowie zwei Söhne von Jensen halfen über eine Woche. Das Leben, welches wir dort führten, war ein zufriedenes. Mit Sonnenaufgang ging es an die Arbeit, mit Sonnenuntergang ging es zur Ruhe. Als Beleuchtung wurde mitten in dem, was wir Küche nannten, auf der Erde ein Feuer angemacht, um dieses, auf niedrigem Schemel sitzend, musste ich erzählend Unterricht erteilen. Das waren mit die schönsten Stunden meines Lebens, wenn ich, weit weg von allen Menschen, meiner Familie und auch den bei uns zu Besuch weilenden Urwaldmenschen, Indianern, Brasilianern oder Bewohnern der Zukunft, Geschichten aus allen Gebieten erzähten konnte.

Aber nicht immer ging es so friedlich zu. Naturgewalten waren es, welchen wir einigemal beinahe zum Opfer fielen. Wir hatten keine Handmühle, mussten aber Maismehl haben. So nahmen wir, mein Sohn Max und ich, einen Sack Mais ins Boot und fuhren stromabwärts zum Verganhabach. Dort verankerten wir unser Boot, erstiegen den Berg und erreichten die Hütte eines Halbindianers, welcher ein Menschenalter schon mit einer Paraguayanerin auf diesem Berg lebte, Menschen der Natur ohne Civilisation, mit einer echten Kultur. Nach kurzem Aufenthalt ging es eine Stunde zu Fuss dem Bach entlang zur Kolonie Zukunft. Nach zweistündigem Maismahlen ging es mit dem Mehl zurück zum Boot. Als wir zum Boot kamen, setzte Sturm ein, dennoch fuhren wir ab, jetzt flussaufwärts. Nach einer halben Stunde hatten wir ein heftiges Gewitter. Der Regen strömte, der Fluss wurde zum Strom, Hagel setzte ein. Alle meine Sachen hatte ich abgelegt; im Hinterteil des Bootes stehend, ruderte ich mit allen Kräften; mein Sohn musste Wasser schöpfen, dreimal waren wir zwischen Felsen geraten. In der Gewalt dieses reissenden Stromes, inmitten des mächtigen Urwalds, weit ab von allen Menschen, ein Spiel der tobenden Elemente, gab ich mich verloren, hatte ich abgerechnet mit der Welt. Dennoch auch ich klammerte mich an den bekannten Strohhalm. Um meinem Jungen und auch mir selbst Mut zu machen, fing ich an zu singen; ich brüllte mit den Elementen um die Wette, ich versuchte sie zu überschreien. Nach drei Stunden liess das Unwetter nach und nach etwa fünf Stunden erreichten wir beim Mondschein unsere Bucht. Oben auf dem Ufer erwartete uns meine Frau mit den beiden Kindern, der Hund und das Schwein. Das Mehl war nass, aber zu gebrauchen. Wir beide brauchten zwei Tage Schlaf.

(Forts. folgt)

Der Hausaltar

Jeder überzeugte Kerndeutsche und Antisemit sollte einen Hausaltar haben, wo er seinen dentschen Gott nach altem Brauch huldigen und opfern kann.

Julius Streicher.

Am Morgen opfert die Familie
wie sichs gehört am Hausaltar,
es brät garniert mit Petersilie,
die Köchin einen Juden gar.

Die Hände steil gereckt erhoben,
Verharren still sie im Gebet,
Indess der Opfergott von oben,
des «Dritten Reiches» Duft umweht.

Das Opfermahl ist gut geraten,
der Vater Hakenkreuze schlägt,
Indess der Sohn den Morgenbraten
den Hausgott prompt zu Füssen legt.

Besorgt hört man den Vater sagen:
«Die Juden werden schrecklich rar,
ich fühle Zweifel an mir nagen,
obs auch ein echter Jude war.»

Pierre.

****

Wer ist oberster Führer.

Adolf Hitler ist deutscher Reichskanzler. Das ist seine staatliche Funtion. Er führt aber gleichzeitig, und zwar an erster Stelle den besonderen amtlichen Titel: Führer. Die Mitglieder der Wehrmacht, Offiziere und Soldaten, haben den Reichskanzler nicht mit seinem Amtstitel, sondern mit den Worten: Mein Führer! anzureden.

Ursprünglich lautete der Titel Hitlers: Oberster Sturm-Abteilungs-Führer, oder kürzer: Oberster SA-Führer, abgekürzt «Osaf».

Der Staat, den der Oberste Führer führt, ist schon an sich kein Staat, sondern ein «Reich». Und dieses «Reich» wächst über alle Staaten hinaus, indem es, wie Hitler in seiner «Bibel» (dem Buch «Mein Kampf») schreibt, durch eine passende Erziehung der Jugend dafür sorgt,

«das für die letzten und grössten Entscheidungen auf diesem Erdball reife Geschlecht zu erhalten».

Und was solches Geschlecht leisten kann, darüber ist Hitler gar nicht im Zweifel:

«Das Volk aber, das diesen Weg (nämlich der «passenden» Erziehung der Jugend») zuerst betritt, wird siegen.»

Wo wird gesiegt? Nicht etwa «im deutschen Raum» oder vielleicht in Europa. Nein, auf dem Erdball! Dorthin geht das Ziel, erdumspannend, wie auch die nationalsozialistische Propaganda täglich beweist.

Zur Welteroberung soll also das Volk erzogen werden. Um solch «gigantisches» Werk zu vollbringen, muss man den ganzen Menschen erfassen, körperlich, geistig, seelisch, als ganzes Stück einer knetbaren Materie, die man «heranzüchtet» wie das liebe Vieh.

Und die Methode?

«Jede Propaganda hat ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt.

Damit wird ihre rein geistige Höhe um so tiefer zu stellen sein, je grösser die zu erfassende Masse der Menschen sein soll.»

Und der Grundgedanke, die Methodik der Propaganda oder Heranzüchtung der Menschen? Man darf, so meint Hitler, die Menschen nicht nach objektiven Werten einstellen, nach einem «Objektivitätsfimmel», denn dann «ist Grund zum Zweifel an dem eigenen Recht schon gelegt». Die Menschen müssen grundsätzlich «subjektiv einseitig» eingestellt werden, und zwar in «jeder zu bearbeitenden Frage».

Der Mensch darf nach dieser Methode nicht etwa an irgendwelche Ideen glauben; er darf nicht irgendwo irgendwelche Werte sehen und erkennen und er darf schon gar nicht sich mit sich selbst befassen, auf dass ihn etwa «Zweifel» plagen könnten, er darf am wenigsten ein Gewissen haben oder auf das Gefühl verfallen, einmal Unrechtes, so etwa wie eine Sünde begehen zu können.

Nein, nur er selbst, der Beschränkteste von allen, er gilt und sonst — gar nichts. «Er» — gross geschrieben — ist der Herr der Welt. Und das ist nicht Adolf Hitler, sondern jeder in der Masse der Edelrasse, auf dem Niveau der Beschränktesten unter allen. So wie der babylonische Tyrann Nebukadnezar laut dem unsterblichen Wiener Satiriker Johann Nestroy ausruft: «Ich bin ich.»

Alle diese so gezüchteten Menschen zusammen bilden die Herrenrasse. Und diese Herrenrasse ist eine geschlossene Masse, in der es nur einen Willen geben darf — begreiflich, denn sie steht nach diesem Streben auf dem Niveau der Beschränktesten — und dieser einzige Wille ist — der Wille des Führers, also des allerobersten Führers, des Führers schlechthin. Daher heisst er auch einfach nur Führer.

Die Voraussetzung zum Erfolg ruht, wie Hitler weiter lehrt, in einer fanatischen Weltanschauung. Nun ja. Fanatismus ist die Leidenschaft der Beschränkten. So war es immer und so wird es immer bleiben. Wer zu einer Weltanschauung herangezüchtet werden muss, der kann nur ein Fanatiker werden, ein Mensch, dem die Hemmungslosigkeit seiner Leidenschaft jede Besinnung geraubt hat. Und Besinnung darf nach Hitler ein Mensch nicht haben, der nach dem Sieg auf dem Erdball strebt.

Also «fanatische Weltanschauung» wird gefordert. Und mit ihrer Hilfe wird zum Erfolg gestrebt und zwar nach einem sehr bekannten Rezept: «In der ewig gleichmässigen Anwendung der Gewalt liegt die allererste Voraussetzung zum Erfolg.»

****

Enttäuschung der Saarbevölkerung.

Erschütternd sind die Eindrücke, die der Sonderberichterstatter der „Oesterreichischen Volksschriften" im Saargebiet gewonnen hat und die in einer Broschüre unter dem Titel „6 Monate — nachher" wiedergegeben werden. „Still ist es geworden um das Saargebiet seit dem denkwürdigen 13. Jänner 1935 ... Heute ist es international von geringer Bedeutung, was in Saarbrücken und Umgebung geschieht. Aber umsomehr verdient es für uns Oesterreicher erwähnt zu werden, wie die jüngste Entwicklung an der Saar wirklich aussieht ..." Niederschmetternd seien die Resultate. die man bei objektiver Beobachtung feststellen muss.

Ganz ernüchtert sei die Bevölkerung: Keine Hakenkreufahne, keine Bilder des Führers in den Schaufenstern, sehr wenig Uniformen, sehr wenig Abzeichen und nur selten der «Deutsche Gruss». Am Bahnhof von Saarbrücken — jetzt ein Provinzbahnhof, wie so viele Hunderte in Deutschland — stehen Leute, junge und ältere. Arbeitslose, nichts wie Arbeitslose.

«Vor der Saarabstimmung betrug die Zahl der Arbeitslosen im Saargebiet 35.500. Ende Mai 1935, nach drei Monaten nationalsozialistischer Wirtschaft, sind laut Ausweis der amtlichen Stellen 61,000. In drei Monaten also ein Zuwachs von über 25.000 Arbeitslosen Dabei sei vergessen worden, einen Grossteil der bäuerlichen Arbeitslosen zu berücksichtigen. die nur wegen der grossen Entfernung sich nicht mehr melden. 5000 Arbeiter seien ausgewandert, 700 wurden in den Polizeidienst und den Heeresdienst übernommen, 2000 junge Landwirte wurden nach Ostpreussen zur Zwangsansiedelung verschickt. Tausende von Arbeitern werden überhaupt nicht ermittelt, weil man sie nicht für «würdig» hält, in die Deutsche Arbeitsfront aufgenommen zu werden. Kurzarbeiter, die nur an zwei oder drei Wochentagen beschäftigt werden, gelten dort nicht als Arbeitslose. Wenn man diese Umstände berücksichtigt, so können wir ruhig sagen, schreibt der Journalist, dass sich drei Monate nach der Uebernahme des Saargebietes durch Deutschland die Zahl der Arbeitslosen mindestens verdreifacht hat.

Wirtschaftlich hat die Saarwirtschaft schweren Verlust erlitten. Vorher bestand zwischen Saarland und Frankreich ein Austausch-Verhältnis zu überwiegendem Nutzen für die Saarindustrie. Lothringen lieferte der Saarindustrie wertvolle Eisenerze. Die Saar wieder verarbeitete diese und lieferte Fertigfabrikate, insbesondere Maschinen, Eisen- und Metallwaren. Die Saar lieferte weiters die Erzeugnisse ihres Kohlenbergbaues und ihrer keramischen und Porzellanindustrie und bezog Lebensmittel aus dem Elsass. Frankreich war zwar ein guter Lieferant, aber auch ein ausgezeichneter Kunde für das Saargebiet. Mit der Eingliederung war das mit einem Schlage anders. Frankreich kaufte fast nichts mehr von der Saar. Deutchland aber hatte für ihre Erzeugnisse keine Verwendung. Das Dritte Reich bezieht die gleichen Waren, die die Saar erzeugt. von der hochentwickelten rheinischen und westfälischen Industrie, die leistungsfähiger ist und den Hauptzentren der Verbraucher bedeutend näher liegt.

Jedes Quantum Eisen oder Stahl, jedes Fertigfabrikat, das die Saar an Deutschland liefert, bedeutet einen Entgang für ein Werk am Rhein oder an der Ruhr, und die deutschen Binnenwerke nützen noch lange nicht ihre volle Erzeugungsmöglichkeit aus. Weil nun die Saar keine Ware nach Deutschland liefern kann, darum erfolgten dort scharfe unerwartete Betriebseinschränkungen, was eine Vermehrung der Arbeitslosen und Kurzarbeiter bedeutet. Das Gusstahlwerk in Burbach wurde völlig stillgelegt und die Zementwerke Malstatt A.-G. in Saarbrüken entliessen über 51 Prozent der Ardeiter und Angestelltenschaft. Und so könnte man noh hunderte Beispiele von Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen anführen.

Die reichsdeutschen Firmen hätten ihre Filialen in Saarbrücken aufgelassen. Die Kathreiner G. m. b. H., die Zweigstellen der Kölnischwasser-Firma, Ferdinand Mühlen's uud die Leowerke, die Odolwerke und viele andere bedeutungsvolle Firmen seien verschwunden und hätten die Arbeiter und Angestellten entlassen. Die Saarländer können nicht mehr nach Belieben Waren ausführen, sie müssen sich mit der Quote begnügen. die ihnen das Reich zuweist. Die Kohle des Saarlandes, das Geld der Saar, von der im Saarland annähernd 220,000 Familien leben, sei in Deutchland unanbringlich. Kann doch Deutschland selbst seine Kohle nicht verkaufen. Noch war es möglich, in diesem Zweig Arbeiterentlassungen zu vermeiden, weil Frankreich verpflichtet ist, eine gewisse Zeit hindurch Kohle abzunehmen; aber schon seit geraumer Zeit warten der englische und polnische Bergbau um die Nachfolge anzutreten. mit besserer Kohle und billigeren Preisen.

Tragisch und zugleich komisch sind gewisse Vorfälle bei der Emailindustrie der Saar. Diese erhielt von der Regierung einen Auftrag auf eine „Befreiungsteller"; aber bis die Befreiungsteller erzeugt waren, schreibt der Berichterstatter, da war der Befreiungsrausch schon längst verflogen und jetzt will die Teller niemand mehr haben; sie bleiben unverkauft am Lager liegen.

Auch die Bauern sind sehr unzufrieden. Früher konnten sie ihre Milch, ihre Eier, ihre Butter, ihr Getreide, ihr Vieh, ihre Kartoffeln usw. direkt dem Verbraucher verkaufen. Heute müssen sie ihre Erzeugnisse den „Ankaufsstellen des Reichsnährstandes" abliefern. Diese Ankaufsstellen kaufen alles. was ihnen angeboten wird, sie zahlen aber nicht. Die Bauern bekommen nur einen kleinen Bruchteil in barem Gelde, den grössten Teil des Kaufpreises erhalten sie in „Anweisungen", die der Kaufmann nicht in Zahlung nehmen will. Erst nach zwei bis drei Monaten werden die Anweisungen eingelöst; inzwischen kann der Landwirt nichts kaufen; das Geschäft stockt und die Misstimmung der Landwirte hat einen beängstigenden Grad erreicht.

Ueber die Löhne berichtet der Gewährsmann der erwähnten Zeitschrif: Während bis zur Uebernahme der Saar ein Arbeiter täglich nur 1200 Kilogramm förderte, beträgt die jetzige vorgeschriebene Fördermenge 1450 Kilogramm. Der Lohn aber ist gleichgeblieben. Deshalb meuterten die Grubenarbeiter und drohten mit dem Ausstand. Die Regierung meinte, man könne keine höheren Löhne zahlen, man werde aber einen neuen Festtag für sie schaffen: „den Ehrentag der Bergleute." Die Preise der Lebenshaltung seien in der Saar um 25 Prozent gestiegen.

Der Berichterstatter schliesst: „So überschwenglich, so herrlich die Freude war, mit der die Saarländer die Wiedervereinigung mit dem grossen Deutschen Reich erlebten, so bitter enttäuscht, so niedergeschlagen, wutverhalten ist jetzt die Stimmung dieser Menschen. Aber man täusche sich nicht mit diesem Menschenschlag ... Wehe, wenn sie sich nach dem schweren Schlag, nach dieser schweren Enttäuschung in ihrer schwerfälligen Art erholt haben. Wehe! Nicht gegen Deutschland wird von diesem Wetterwinkel Europas aus der Sturm losbrechen. Nein! Gegen jene richtet sich die Empörung, die dieses Deutschland zu einem Tummelplatz zweifelhafter Existenzen machten.

****

Ein Reichswehroffizier erzaehlt.

Wie die Armee Hitler und den Nationalsozialismus beurteilt.

Wien, 10. August.

Die österreichische Wochenzeitchrift «Sturm über Oesterreich», das Organ der vom Bundeskanzler Schuschnigg geleiteten Organisation der «Sturmscharen», veröffentlicht einen Aufsatz aus der Feder des Reichswehrhauptmanns Karl Felsen, der bis vor kurzem dem deutschen Reichswehrministerium angehörte und infolge politischer Differenzen seinen Posten verlassen und ins Ausland flüchten musste.

Felsen erklärt, dass das nationalsozialistische Regime der Armee, als es sich darum handelte, die Nation geistig und materiell aufzurüsten, alles gegeben habe, was man je in den Kreisen der Reichswehr zu träumen gewagt hatte. So habe man sich deren Unterstützung erkauft und erreicht, dass die Reichswehr über viele unangenehme Dinge und über manche Dinge, die selbstverständlich auch ihr missfallen mussten, sehr grosszügig hinweggesehen habe. Das sei weiterhin auch dadurch ermöglicht worden, dass das Dritte Reich zunächt nicht das ganze Programm der nationalsozialistischen Ideologie in die Wirklichkeit umsetzte. Als Hitler am 30. Januar 1933 an die Macht kam, begann damit der der Reichswehr letzten Endes durchaus sympathische Oppositionskurs gegen alles, was die Folge des verlorenen Krieges gewesen war, und gleichzeitig eine Politik der völligen Freiheit der Armee auf ihrem Fachgebiet.

Ohne Vorbehalt und bedingungslos wurde alles in den Dienst der militärischen Befreiung des Landes gestellt — Polizei und Verwaltung, Finanzen und Handel, Wissenschaft und technische Forschung — bis zu den Feuerwehren der Städte, zur Ausbildung der Jugend, zum Sport, den Frauenorganisationen, dem Privatleben und der Familie, alles, absolut alles.

Hauptmann Felsen meint, dass die Reichswehr als Preis hierfür die Zulassung von Hitler, Blomberg und einem fanatischen Regime zu bezahlen hatte, das, wie die Offiziere im höheren Rang sehr wohl wussten, eines Tages eine Katastrophe in Europa heraufbeschwören musste. Sie akzeptierten das alles auf Zeit, so wie ein Mann aus Liebe zu einer hübschen Frau eine unsympathische Schwiegermutter erträgt.

Im Generalstabe besteht dem braunen Regime gegenüber kalter Zynismus und beissende Ironie. Zwischen

dem Reichsminister Blomberg, der als ein Hitler ergebener Simpel angesehen wird, und dem Chef der Heeresleitung, General von Fritsch, um den sich der Generalstab und die Mehrzahl der Offiziere des Reichswehrministeriums schaaren, bestehen ganz unglaubliche Beziehungen. In diesen Kreisen werden Hitler und sein Regime immer nur als ein Mittel zum Zweck der eigenen militärischen Expansion angesehen. Die Ermordung des Generals von Schleicher verursachte eine gewisse Spannung. Um Schleicher zu rehabilitieren, liess General von Fritsch Geheimdokumente stehlen, die Himmler, der Chef der Gestapo, wieder dadurch in seinen Besitz zu bringen versuchte, dass er ergebene Helfer ins Reichswehrministerium entsandte. Die Polizei fand jedoch das Ministerium von Reichswehrtruppen stark bewacht und musste deshalb unverrichteter Sache wieder abziehen. Dieser Zwischenfall, dessen politischen Hintergrund man nicht kannte, ist seinerzeit in den Blättern viel besprochen worden, als die nächtliche Besetzung des Viertels um die Bendlerstrasse durch das Militär bekannt wurde. Dank diesen Dokumenten konnte General von Fritsch die offizielle Rehabilitierung durchdrücken, die Hittler dann in der theatralischen geheimen Opernsitzung ausgesprochen hat.

Die allgemeine Frage, warum die Reichswehr dieses Blutregiment, das zu immer bösartigeren Mitteln greifen muss und immer verhängnisvollere Formen annimmt, weiterhin kampflos duldet, beantwortet Hans Felsen folgendermassen: «Die militärische Führung hat ihre eigenen Pläne, militärische Pläne. Alles übrige muss diesen Plänen untergeordnet oder als Mittel zum Zweck ihrer Verwirklichung benutzt werden. Die Reichswehr und ihre Generäle werden niemals eine Regierung aus Gründen des Ehrgeizes stürzen . . . Ein übertriebener Grad von Bitterkeit und unterdrückter Verachtung würde die Notwendigkeit schaffen, die Clique an dem Tage fortzujagen, wo sie es ermöglicht hat, das ins Auge gefasste Ziel zu erreichen.»

Die Passivität der Reichswehr erklärt sich nach den sehr überzeugend klingenden Ausführungen des Hauptmanns Felsen eben aus ihrem Mangel an jeder politischen Konzeption und aus ihrem Wunsch zur Revanche, die ja schliesslich durch die Neuschaffung des Instrumentes der Armee allein noch nicht in Erfüllung gegangen ist.

Kaempfer fuer den Frieden.

Helmut von Gerlach.

Anno 1866. Die Preussen haben mal wieder einen kleinen Krieg. Bismark sorgt schon dafür, dass Moltke nicht zur Ruhe kommt. Die Zeiten sind unruhig, wenn auch nicht gerade stürmisch; Spannungen herrschen, wie immer vor grossen Ereignissen.

In dieser Zeit der Nervosität wird auf einem schlesischen Gut dem Herrn von Gerlach ein Sohn geboren. Helmut wird er getauft. Seine Laufbahn ist ihm eigentlich von diesem Moment des Erscheinens auf der Erde bereits vorgeschrieben. Alle Gerlachs waren Generale oder Juristen. Alle zogen sie sich im Alter auf ihre Klitsche zurück. Alle waren sie mit ihrer Zeit — im Rahmen der Wohlanständigkeit — aus irgend einem Grunde nicht einverstanden, waren revolutionäre Reaktionäre. Jedenfalls — Junker.

Einer, der Leopold, wenige Jahre vor Helmuts Geburt gestorben, hatte als General die Reaktion unter Friedrich Wilhelm IV. geführt, ein anderer, Ludwig, erbitterter Gegner Bismarks, war im Jahre 1848 Mitbegründer der «Kreuzzeitung», Preussens konservativster Presse. 1866 ist er gerade 71 Jahre alt und gedenkt noch lange Zeit zu leben, böse mit Bismarck und der Welt.

Kein Zweifel besteht, auch Helmut, der Neugeborene, wird eines Tages böse mit der Welt sein wie alle Gerlachs. Als General oder als Jurist.

Die Jugendzeit vergeht ohne besondere Ereignisse. Das Gymnasium wird absolviert und liefert einen kleinen Junker, schnoddrig und frech, an die Universität, allwo er sich — feudal und hochmütig — dem Studium der Jurisprudenz widmet. Begeisterter Antisemit, der er selbstverständlich ist, besonders nachdem er die Schriften des Grafen Gobineau und des Engländers Houston Stewart Chamberlain gelesen hat, folgt er den Spuren des berüchtigten Hofpredigers Stöcker, der 1878 zum Kampf gegen die Sozialdemokratie die Christlich-soziale Partei ins Leben gerufen hat.

Bald aber kommen dem jungen Mann Bedenken, denn er ist noch kein ganz echter Junker. Er ist nämlich klug — interessiert sich daher für Menschen, sieht sie sich an ohne allzu grosse Voreingenommenheit. Auch die bösen Juden. Stellt Vergleiche an, kommt erst einmal zu dem Resultat, dass Christen (jetzt Arier genannt) und Juden weder Engel noch Teufel sind, sondern lediglich — Menschen mit mehr oder weniger Qualitäten. Wird schwankend in seinen Anschauungen. Und als er gar hinter eine der zahlreichen politischen Unanständigkeiten seines 'Führers' Stöcker kommt, wendet er sich angeekelt von den nationalen Phrasen, die er als Mittel zu höchst egoistischen Realitäten erkannt hat, von den eigenen Leuten ab und geht mit fliegenden Fahnen — mit fliegenden Fahnen, denn noch ist er verjunkert — ins Lager der Gegner über.

Hier trifft er den sechs Jahre älteren Friedrich Naumann, einen politischen Theologen, verbündet sich mit ihm, schliesst Freundschaft und wird so mit Naumann zusammen Kämpfer für die bürgerliche Demokratie. 1896 gründen die beiden den — Nationalsozialen Verein. Dieu s'amuse —.

Helmut von Gerlach ist endgültig im Fahrwasser der Politik gelandet, ist sofort bestgehasster Mann bei denen, von denen er abstammt. Keiner kennt Junker so gut, kennt ihre zahllosen Schwächen, kennt ihre wenigen Vorzüge so wie dieser Mann, der einst ein Junker war: der Assessor Helmut von Gerlach.

Von der Demokratie zum Pazifismus ist nur ein Schritt, von der Demokratie zur Sozialdemokratie nur ein Gedanke. Schritt und Gedanke werden durchgeführt. Gerlach wird gleichzeitig Publizist. Seine Artikel zeigen die juristische Diktion, einen unbestechlichen Geist und — ganz leise zieht es sein ganzes Leben lang durch — die junkerliche Abstammung. Er hat Mut, dieser kleine Mann mit der hohen Stimme, der seinen Spitzbart — komisch und würdig zugleich — der Welt entgegenstreckt wie ein Igel seine Stacheln. Und es dauert immer lang, bis er Vertrauen fasst, bis unter seiner borstigen Schnoddrigkeit ein Herz voll Güte und voller Schmerzen sichtbar wird.

Hat er im Jahre 1896 den «Nationalsozialen» Verein mitbegründet, so wird er nach dem Weltkriege noch einmal das Opfer der Ironie des Schicksals. Leidenschaftlicher Polenfreund, der er ist, wird er als erster nach dem Friedensschluss zu Annäherungsverhandlungen nach Polen gesandt. Damals tobten die Nationalsozialisten, pöbeln ihn in ihren Zeitungen an, drohen ihm. Dieselben Nationalsozialisten, die 10 Jahre später mit demselben Polen «innige», nur durch Danzig leicht getrübte Freundschaft schliessen.

Als Publizist und Pazifizist wird Gerlachs Name in der Zeit gross, als er Chefredaktor der «Welt am Montag» — einer Vorkriegsgründung, die über 100,000 Auflage erreichte — und damit Sprecher aller freiheitlich Gesinnten in Deutschland wurde. Von der «Welt am Montag» her rührt Gerlachs Bekanntschaft mit einem Dr. Wesemann, der damals antihitlerische Artikel geschrieben hat, aber auch damals schon zu den Journalisten gehörte, die zu meiden sind. Ein Interview mit Hitler stellt sich als Phantasiegebilde des Wesemann heraus, und Dr. Wesemann erhält als Mitarbeiter der «Welt am Montag» den schlichten Abschied. Denn der Chefredakteur ist peinlich korrekt, ist von der selbstverständlichen Korrektheit, die früher einmal den preussischen Beamten auszeichnete.

Als dann Karl von Ossietzky, Chefredaktor der «Weltbühne», von republikanischen Richtern zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, springt Gerlach sofort für ihn ein, leitet die Weltbühne, sich selbst nur als Platzhalter für den gefangenen Freund bezeichnend.

Aus allem ist unzweifelhaft ersichtlich, wie sehr dieser Mann bei den Nationalsozialisten verhasst gewesen ist. So kommt es, dass am Morgen nach dem Reichstagsbrand, am 1. März 1933, der Telephonanruf von der Redaktion der «Weltbühne» ihn zwar unerwartet, nicht aber gänzlich unvorbereitet trifft. «Ossietzky verhaftet, SA. auf dem Weg zu ihnen,» ist der Sinn des Anrufs. Und Herr von Gerlach, der 67-Jährige, springt aus dem Bett, reisst sich schnell ein paar Kleider an, greift nach der Handtasche und stürmt aus dem Haus, gerade noch rechtzeitig, um den Häschern zu entgehen.

Er fährt nach München zu Freunden, kommt gut an, wird dort mit Kleidung und Geld versehen über die Schweizer Grenze verbracht, fährt von Zürich nach Paris, ist dort einer der Ersten, die sich um die Unterbringung und Unterstützung der Flüchtlinge aus Deutschland hervortun. Als eines der Hauptmitglieder der Liga für Menschenrechte arbeitet er zusammen mit Professor Basch baut hartnäckig da weiter, von wo ihn die nationalsozialistische Regierung in Deutschland vertrieben hatte. Unbekümmert, witzig und bissig — wie er sein ganzes Leben war — ist der alte Herr geblieben, und wer im vergangenen Jahr seine Rede in Zürich gehört hat, der wird kaum geglaubt haben, dass da ein beinahe 70 Jahre alter Mann sprach.

In den letzten Monaten dieses Jahres ist es plötzlich sehr still um Helmut von Gerlach geworden. Bei der Affäre Jacob verteidigte er Frau Wesemann, sie, vielleicht ein wenig voreilig, sicher nicht gegen seine Ueberzeugung, freisprechend von jeglicher Mitwisserschaft um das Treiben des Mannes.

Die Zahl der unter Helmut von Gerlach erscheinenden Artikel wird immer geringer. Anscheinend nimmt ihn die Arbeit der Liga allzusehr in Anspruch. Anscheinend —? Scheinbar muss man leider sagen. Denn in Wirklichkeit ist Helmut von Gerlach krank, hat der zarte, kleine Mann die Mühen und Entbehrungen der letzten Jahre, nicht zuletzt die zahllosen Enttäuschungen, nicht mit dem Gleichmut, den er äusserlich zur Schau trug, überstanden, hat die jetzige Zeit, die alle echten Emigranten tief innerlich treffende Zeit der Politik des allgemeinen Wahnsinns, den alten Mann nicht weniger zermürbt denn uns, die Jüngeren.

An dieser Not der Zeit ist Helmut von Gerlach zerbrochen, nicht an der Not um sich selbst. Er, der ewige Kämpfer um den Frieden, hat diesen Frieden jetzt — und wieder lächelt das Schicksal ironisch — am 2. August, dem Todestage des von Herrn von Gerlach in keiner Weise verehrten Herrn von Hindenburg, gefunden.

W. O. Somin.

Das Gesicht.

Der Reichspropogandaminister Dr. Goebbels hielt kürzlich in Berlin eine Rede, in der er unter anderem erklärte, dass die (nationalsozialistische) Weltanschauung nicht nur die Seele, sondern auch das Gesicht des Deutschen grundsätzlich verändere.

Eine Behauptung, die uns ein Lächeln hervorruft: denn das mit der Seele kann nur insofern stimmen, dass der Nationalsozialismus jede seelische Regung vernichtet. Und das Gesicht . . .

Einverstanden: Wir lassen uns überzeugen, dass die nationalsozialistische Lehre das Gesicht des Deutschen verändert. Und wir schauen uns die Gesichter der grossen und führenden Nationalsozialisten näher an. — Sie haben eine traurige Weltberühmtheit. Wer kennt sie nicht? Das finstere Gesicht Adolf Hitlers, das Schrumpfgesicht Goebbels, Görings feistes Gesicht und das fette, widerliche Gesicht Streichers.

Vielleicht hat der Reichspropogandaminister wirklich recht . . .

Die Gesichter der SA.-Männer sind uns auch nicht unbekannt. Wir kennen sie von den Photos der unzähligen Aufmärsche und Feste, die im Dritten Reiche stattfinden. Rohheit spiegelt sich in vielen von ihnen, oft Stumpfheit und nicht selten Grausamkeit.

Wie könnte es anders sein: sagt doch Dr. Goebbels selbst, dass die Weltanschauung das Gesicht des Menschen ändere.

Zweifellos: die Goebbels'sche Behauptung hat wirklich etwas für sich.

BÜCHER - ECKE

«UBIRAJARA», Der Herr der Lanze. — Eine Erzählung aus dem vorkolonialen Brasilien; Edição Teuto-Brasileira, San Paulo. — Von dieser prächtigen, wildromantischen Erzählung aus der Feder José de Alencars, aus der Zeit vor der Eroberung dieses Landes durch Europäer, ist die zweite Lieferung erschienen. Die erste führte uns ein in die ehernen Gesetze der Urbevölkerung, denen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen unterworfen waren. Ein Jüngling vom Stamme der Araguaya, ein Jäger noch, zog aus, um durch eine besondere Tat das ehrenvolle Recht zu erlangen, in die Reihen der vollwertigen Krieger seines Volkes aufgenommen zu werden und gleichzeitig einen geachteten Kriegsnamen zu erwerben. Auf seinem Zuge in die Ferne begegnet er einem Mädchen vom Stamme der Tocantin und später dem Kriegshäuptling dieses grossen Volkes. Ein Titanenkampf entbrennt zwischen dem kampfgewohnten Häuptling und dem vom Siegerwillen beseelten Jüngling; der letztere bleibt Sieger. Die zweite Lieferung lässt vor unsern Augen ein Kriegsfest im Dorfe der Araguaya wiedererstehen, zu Ehren des als Sieger heimgekehrten Jünglings, der nun auch gemäss den Ueberlieferungen, unter Gesängen nach altem Brauch, als Krieger ausgerufen wird, zur besonderen Freude der Jungfrau Jandyra, die sich ihm schon längst als Fran versprochen hat. Mehr geschieht noch! Der alte Kriegshäuptling der Araguaya gibt seinen Häuptlingsbogen ab; er steht zum Kampfe frei: die Häuptlingswürde ist zu erobern. Der eben zum Krieger erklärte junge Jäger wird Kriegshäuptling und damit beginnt ein Liebesdrama mit seinen urwüchsigen Verwicklungen; denn der junge Kriegshäuptling kann sich nicht mehr losmachen von dem Bilde jenes fremden Mädchens, das ihm auf seinem Zuge in die Ferne begegnet war.

Die Erscheinungsart in Lieferungen verbilligt das Buch in einer Weise, die es jedem ermöglicht, es zu erwerben; und die Erzählung Alencars in dieser deutschen Wiedergabe ist es wert, von jedem Brasildeutschen gelesen zu werden. Jede Lieferung kostet $700, das Abonnement auf die gesamten 11 Lieferungen kostet nur 5$500 bei freier Zustellung. Bestellungen und Zuschriften sind zu richten an B. Heinke, San Paulo, Caixa Postal 2815.

Neudeutsche Religionsfragen.

Was ist der Unterschied zwischen den Neuheiden und den Bekenntnischristen?

Die Neuheiden glauben, dass sie nach dem Tode nach Walhall kommen werden. Und die Bekenntnischristen ahnen, dass sie vor dem Tode ins Konzentrationslager kommen werden.

* * *

Was ist der Unterschied zwischen dem Papst und dem Reichsbischof?

Der Papst beruft sich darauf, dass Gott ihn eingesetzt hat. Und der Reichsbischof beruft sich darauf, dass der Führer ihn noch nicht abgesetzt hat.

* * *

Was ist der Unterschied zwischen den deutschen Christen und den neuen Heiden?

Die deutschen Christen wollen theoretisch beweisen, dass Christus ein Arier war. Und die neuen Heiden wollen praktisch beweisen, dass die Arier keine Christen sind.

Mailand. In ganz Italien werden gegenwärtig trotz dem schärfsten Terror Manifeste verteilt und verschickt, worin scharf gegen Mussolinis Raubkrieg Stellung genommen wird. Die Manifeste sind auf feines Papier in verschiedenen Farben gedruckt. Als Herausgeber zeichnet die antifascistisch-republikanische Freiheitsbewegung «Gerechtigkeit und Freiheit», die schon im Jahre 1930 den Raid Bassanesis über Mailand organiserte.

Auf einem dieser Manifeste ist der afrikanische Kontinent als Totenkopf dargestellt mit der Aufschrift: «Afrika, die Erde des Todes.» Diese Vignette wurde im Jahre 1911 von Mussolini selbst gegen den damaligen Raubkrieg in Lybien lanziert. Das Manifest hat folgenden Text:

«Die Opposition gegen den Krieg, schrieb Mussoline damals, wird ernsthaft organisiert, revolutionär und ohne Ausschluss von Gewalt.

Einverstanden! Am 24. September 1911 wurde Mussolini, der in Forli den Generalstreik proklamiert hatte, folgender Vergehen angeklagt: 1. Gewaltsamer Widerstand gegen die öffentliche Gewalt und Körperverletzung. 2. Gewaltanwendung gegen die Freiheit der zum Dienst Einberufenen. 3. Gewaltsame Schliessung von Geschäften und industriellen Unternehmungen mit nachfolgender Arbeitseinstellung. 4. Gewaltsames Aufhalten der Trambahnen der Romagna, Umstürzen von Güterwagen und Beschädigen der Geleise. 5./6. Beschädigen der Telephon- und Telegraphenlinien. 7. Gewaltsames Aufhalten des Manövers einer Lokomotive. 8. Umlegen einer Telegraphenstange auf das Bahngeleise, wodurch die Gefahr eines Schnellzugsunglückes entstand.

Während des Prozesses erklärte Mussolini diese Sabotageakte für moralisch und führte aus: Der Unterschied zwischen uns Sozialisten und den Nationalisten ist der: diese wollen ein ausgedehntes Italien, ich will ein gebildetes, freies und reiches Italien!

Für diese acht Vergehen wurde Mussolini zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Und auf diesen fünf Monaten, die er in Behaglichkeit abass, baute er seinen politischen Erfolg auf.

Heute fällen die Tribunale Mussolinis für jedes dieser Delikte einzeln die Todesstrafe oder Zuchthausstrafen auf Lebenszeit.

Das will aber nicht sagen, dass das, was Mussolini 1911 gegen den Krieg in Lybien machte oder schrieb, nicht gegen den weit schrecklicheren, kostspieligeren und unsichereren Krieg in Abessinien getan werden soll.

Das lombardische Komitee von Gerechtigkeit und Freiheit.»

Bisher 1000 Tote in Afrika. In einem weitern Manifest sind Angaben über das mörderische Klima in Ostafrika enthalten. Es heisst darin, zusammengestellt nach amtlichen Angaben und solchen grosser ausländischer Zeitungen, dass bisher bereits an die 1000 Soldaten und Arbeiter in den ostafrikanischen Kolonien an den Tropenkrankheiten gestorben sind; viele tausende sind erkrankt und wurden entweder repatriiert oder liegen in den Lazaretten in Afrika.

In weitern Manifesten wird auf die schlimme wirtschaftliche Lage in Italien verwiesen und auf die Tatsache, dass dieser Feldzug das Land vollkommen ruinieren müsste.

Alle diese Flugblätter rufen das italienische Volk zum gewaltsamen Widerstand gegen den Raubkrieg Mussolinis auf. Die Parole lautet: «Gegen den Krieg, und wenn er doch ausbricht, wandelt ihn um in Bürgerkrieg gegen das fascistische Regime.»

Die Flugblätter gehen von Hand zu Hand, werden oft abgeschrieben, wie eine Weisung darauf lautet, und per Post versandt.

„Wie er räuspert,

Wie er spuckt, Hat er ihm glücklich abgeguckt."

Ist's nicht so? — Vor Wochen teilte die gehorsame deutsche Presse mit: Dem Universitätsprofessor X. Y. schickte Hitler zur Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen sein Bild in silbernem Rahmen.

«Wat kooft er sich dafór?» pflegte früher der Berliner zu sagen, wenn er erfuhr, dass Majestät wieder einmal einem Manne sein Bild geschenkt hatte. Lieber Leser, entschuldige diese Erinnerung an das Goldene Zeitalter, da der Berliner noch denken und auch sogar seine eigene Meinung äussern durfte.

Wissenschaftliche Leistungen kann natürlich ein Hitler nicht beurteilen. Aber, Majestät schenkte sein Bild — also muss Hitler, um seine hohe Stellung zu beweisen, es auch tun. Früher brachten alle Speichellecker-Blättchen bebilderte Artikel unter Ueberschriften wie: Majestäts Leutseligkeit, Majestät spricht mit Kindern, Majestät reicht einem Schnorrer die Hand. Also so benimmt sich ein Herrscher des deutschen Reiches. Also nachgemacht! Bitte, sehen Sie sich die gleichgeschalteten Blättchen an, und Sie müssen es zugeben. Jeder Händedruck, der das Tageslicht nicht zu scheuen braucht, wird von gefälligen Photographen aufgenommen, erscheint in den Gleichgeschalteten und löst bei allen Rührseligen ein begeistertes «Ach, wie lieb!» aus. Sehen Sie sich nur unsere Blättchen von «drüben» durch, und Sie finden: Hitler von hinten; Hitler von vorn; Hitler, wie er den Mund aufmacht; wie er ihn zumacht.

Und man muss ihm zugeben, dass er sich Mühe gibt, die Cäsaren richtig nachzuahmen. Nur scheint es ihm nicht immer zu glücken. Er scheint bisweilen gegen die Manieren eines gebildeten Mannes zu verstossen, wenn wir den Beitrag in einer Studenten-Zeitschrift richtig verstehen. Da erschien nämlich ein Bild: Unser Reichskanzler, wie er Spargeln isst. Aber da wurde er fuchtig. So etwas ihn zu bieten. Die Zeitschrift — natürlich wurde sie verboten. Das war doch das Wenigste.

Lassen Sie mich an ein Ereignis erinnern, das sich vor Jahrzehnten abspielte. Ein Franzose gab ein Buch heraus, das den merkwürdigen Titel «Er» hatte. In diesem Buch brachte er alle Karrikaturen und alle faulen Witze, die sich an die Person Wilhelm II. knüpften.

Die Höflinge in Berlin fielen in Ohnmacht, als sie davon hörten, und wollten es fürs Reichgebiet verbieten. Wilhelm sah sich das Buch genau an. Bei manchem Witze konnte er ein Lächeln kaum verbeissen. Er sann nach, reckte sich empor und sagte: Das Buch wird nicht verboten. «Er». Eines mächtigen Reiches mächtiger Herrscher. «Jeder Zoll ein König.»

Zu dieser menschlichen Grösse kann sich ein Hitler natürlich nicht aufschwingen. Wie jeder echte Emporkömmling liebt er — und mit ihm seine Speichellecker, trotzdem sie eine sogenannte «Arbeiterpartei» gegründet haben — nicht an seine Vergangenheit erinnert zu werden. Scheint es ihm doch, als wenn seine Gegner in allen diesen Witzen immer wieder und wieder in allen möglichen Variationen nur sagen wollten: Jeder Zoll ein Anstreicher.

Aufruf.

An die Mitglieder der Unterstützungskasse Navegantes!

Wohl selten war es einer hiesigen Vereinigung vergönnt, in dem Zeitraum von nur wenigen Jahren sich derartig zu entwickeln und für ihre Mitglieder Vorteile zu schaffen, als der Unterstützungskasse Navegantes. Das waren die Folgen von einem harmonischen Zusammenarbeiten der Mehrzahl der Mitglieder mit dem Vorstand, sowie das vernünftige Zusammenarbeiten der Vorstandsmitglieder unter einander. Alle von Aussenstehenden der Vereinigung in den Weg gestellten Klippen, verstand der Vorstand im Interesse der Mitglieder glücklich zu umsegeln. Aus allen diesen Kämpfen ging die Unterstützungskasse als Sieger hervor.

Aber, es kann — wie man sagt — der beste Mensch nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt, noch mehr, wenn es dem Gegner möglich ist, das Gift der Uneinigkeit in die Reihen der Mitglieder zu verpflanzen.

Bereits am Ende des vorigen Jahres machten sich Zersetzungserscheinungen bemerkbar. Was man offen nicht erreichen konnte, versuchte man von hinten herum. Lang vorbereiteter Wühlarbeit fiel als erstes der Verband und mit ihm das Mitteilungsblatt zum Opfer. In der Januarversammlung wurde der Boden für die Zermürbung der Kasse vorbereitet. Misstrauen wurde gesät. Das Prinzip der gegenseitigen Hilfe wurde mit Füssen getreten. Unter Ausschaltung aller Regeln der Vernunft wurde der Vorstand für 1935 zusammengesetzt. Intriguen, Pöbelhaftigkeit, Missgunst, Gemeinheit gepaart mit Unvernunft, standen als Tranzeugen zur Seite, und verbreiteten einen Geist, welcher voraussagte, dass ein Vorstand, der aus einer so gearteten Ehe hervor gegangen war, keinen Bestand haben konnte. Und so kam es, wie es kommen musste. Bereits am 20. August legte der erste Vorsitzende sein Amt nieder. Zwei Tage darauf tat der erste Schriftführer dasselbe. Als Antwort legten der erste Kassierer, der zweite Vorsitzende, sowie der zweite Kassierer ihre Aemter nieder. Am Sonntag den 22. September sollten Ersatzwahlen stattfinden. Hier wiederholte sich dasselbe Schauspiel, welches wir in der Januar-Versammlung schon beobachten konnten. Resultat! Ein von mir gestellter Antrag folgenden Wortlauts wurde angenommen: Die Wahlhandlungen werden unterbrochen; die bereits getätigten Wahlen werden annulliert; am Sonntag den 20. Oktober 1935 findet eine ausserordentliche Generalversammlung statt, in welcher die fünf fehlenden Vorstandsmitglieder zu wählen sind.

Alle Mitglieder der Unterstützungskasse haben sich die Frage vorzulegen, was soll geschehen? Künstlich werden bereits die unsinnigsten Gerüchte verbreitet. Es geht um den guten Ruf, sowie um die Existenz der Kasse! Achtet auf die Schädlinge! Wahret Eure und damit die Interessen der Kasse. Auf zur Versammlung am 20. Oktober 1935! Seit 15 Jahren Mitglied, gehörte ich acht Jahre dem Vorstand der Kassa an, und halte mich deshalb nicht nur für berechtigt, sondern für verpflichtet, obigen Aufruf zu erlassen.

FR. KNIESTETT.

Verlegung der Olympiade ausserhalb Deutschlands . . .

Graf de Baillet-Latour, Präsident des Internationalen Olympiakomitees, hat in Budapest, wo die Studenten Wettspiele stattfinden, hinsichtlich der Berliner Olympiade folgende Erklärung abgegeben:

Es ist möglich, dass wir die Olympiade verlegen müssen. Zu diesem Zweck würde genügen, dass die unterzeichneten Abkommen nicht gehalten würden. Aber ich kann mir nicht denken, dass die deutschen Behörden nicht die Versprechen einhalten, die sie abgegeben haben. Uebrigens hätte nicht ich zu entscheiden, sondern die Vollversammlung des Internationalen Olympiakomitees. Noch haben wir uns mit dem Problem nicht beschäftigt. Wenn es sich bestätigt, dass der deutsche Sportführer von Tschammer und Osten das sportliche Training in solcher Form beeinträchtigt, dass die Juden boykottiert sind, so wären wir gezwungen, eine Verlegung der Olympischen Spiele vorzunehmen.

Die „Rächer Röhms".

Das konservative schwedische Blatt „Dagens Nyheter" bringt einen Bericht seines Berliner Korrespondenten, wonach die Geheime Staatspolizei seit mehreren Monaten auf der Suche nach einer Geheimorganisation mit der Bezeichnung „R. R." — Rächer Röhms — sein soll, die besonders in den letzten Wochen eine unheimliche Wirksamkeit entfaltet und in der Umgebung von Berlin sechs Fememorde begangen habe. Laut dem genannten Blatt soll in einem Walde in der Nähe von Potsdam der Leichnam eines Mannes aufgefunden worden sein, der keinerlei Ausweispapiere bei sich gehabt habe. Bei der Leiche sei ein Zettel mit einem Verzeichnis von 30 Namen sowie ein maschinenbeschriebenes Papier folgenden Inhalts gefunden worden: „Dies ist der Gestapospion Nr. 737. Sein Referent ist Regierungsrat Steger, Zimmer 24, Geheime Staatspolizei, Prinz Albrechtstrasse. Seine Personalakte heisst G 4 A 737 und befindet sich gegenwärtig beim Chef der Gestapo wegen fester Anstellung von 737." Eine Untersuchung der Namensliste soll ergeben haben, dass auf ihr die Namen solcher Personen verzeichnet stehen, die auf Grund von Anzeigen des ermordeten Agenten verhaftet wurden. Von diesen sollen elf Personen nicht mehr am Leben sein.

Protest gegen den KRIEG!

Die Liga für Menschenrechte, Ortsgruppe Porto Alegre, protestiert gegen den von Italien gegen Abessinien vom Zaune gebrochenen Eroberungskrieg

An alle Leser der „AKTION".

Mit einer erlösenden Genugtuung stellten alle «echten» Arier unseres Wirkungskreises fest, dass die Aktion ihr Erscheinen eingestellt hat, und zwar aus Mangel an genügender Unterstützung. Leider bin ich gezwungen, allen denjenigen, welche diese Genugtuung empfunden haben, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Wahr ist, dass es an der genügenden Unterstützung mangelt, aber das ist noch kein Grund, die Aktion, welche hier eine bestimmte Aufgabe zu erledigen hat, eingehen zu lassen. Warum kommt nun aber die Nr. 56 mit einer so grossen Verspätung heraus? Alle bis dato erschienenen Nummern der Aktion wurden von einem Schriftsetzer hergestellt, welcher unsere Zeitung so quasi im Nebenberuf anfertigte, was wohl des öfteren Störungen verursachte — aber immerhin, die Aktion wurde jeweilen fertig Nun hat unser bisheriger Schriftsetzer anderweitige feste Stellung angenommen, bei welcher es ihm an Zeit mangelt, die Arbeit für unsere Zeitung so nebenbei zu machen Das ist der Grund.

Wie unsere Leser nun sehen, gab obiges wohl die Veranlassung zu einer unliebsamen Unterbrechung, aber nicht zu dem von gewisser Seite erwünschten Genickbruch der Aktion. Nachdem es möglich geworden, einen andern Setzer zu bekommen, erscheint die Aktion weiter und zwar sechsseitig. Wir werden versuchen, alles Verlorene nachzuholen und dann vor allem unsere Zeitung in Zukunft pünktlich herauszubringen. Sorgt nun für bessere Verbreitung! Sammelt Abonnenten! Sendet Gelder!

FR. KNIESTETT.

Die Beisetzung Helmuth von Gerlachs.

(Eigenbericht.)

Am Freitag den 9. August Nachmittags 3 Uhr, wurde der so jäh aus der Arbeit gerissene Helmuth von Gerlach zur letzten Ruhe gebettet. Auf dem riesigen Pariser Friedhof «Pére Lachaise» hatte sich eine so grosse Zahl von Leidtragenden eingefunden, dass bei weitem die sehr geräumige Leichenhalle nicht ausreichte. Trotzdem die Menge eng aneinander gedrängt stand, mussten Hunderte von der Teilnahme an der eigentlichen Feierlichkeit zurückgehalten werden. Das erklärt sich daraus, dass nicht etwa nur die ganze deutsche Emigration in Paris dem toten Pazifisten die letzte Ehre erweisen wollte, sondern man sah auch auffallend viel Bürger Frankreichs, die mit dem Zeichen der Ehrenlegion angetan, diesem Deutschen ihre Hochachtung im Tode bekunden wollten. Zahllose Blumenspenden und Gebinde mit kostbaren Schleifen — von französischen und deutschen Organisationen gespendet — umgaben den Sakrophag.

Auf Wunsch und ausdrückliche Anordnung des Toten sprach als erster an seinem Sarge in einer äusserst wohlgeformten und zu Herzen gehenden Rede Rudolf Breitscheid. Seine Rede wurde von Madame Colette ins Französische übertragen; dann folgte Georg Bernhard und schliesslich Professor Victor Basch. Alle Redner priesen die hervorragende Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe Gerlachs während seiner langen politischen Laufbahn — auch im Eingestehen von Irrtümern und Fehlern — und seine heisse Liebe für Frieden, für eine ehrliche deutsch-französische Verständigung — «ehrlich», was insbesondere die deutsche Seite anbetrifft. Beide deutsche Redner anerkannten mit dankbaren Worten, gerade im Sinne des Toten, dass deutsche politische Flüchtlinge in der Hauptstadt Frankreichs eine solche Leichenfeier durchaus ungehindert veranstalten dürfen, und verglichen damit die barbarischen Methoden des dritten Reiches.

Als die Trauergemeinde auseinanderging — nicht ohne der Witwe, der Tochter und der treuen Sekretärin das Beileid ausgedrückt zu haben — fühlte jeder, dass hier ein wahrhaft edler, gütiger und vornehmer Mensch zum letzten Schlaf gebettet wurde. Möge Helmuth von Gerlach nun im Lande der Gastfreunde die ewige Ruhe finden.

Alfred Falk.

Neudeutsche Art.

Ein deutscher Staatsbürger aus dem Saarland, welchem systematisch alle Korrespondenz, welche er an Verwandte im Saarland sandte, unterschlagen wurde, hatte im März 35 auf dem deutschen Konsulat einer Stadt Brasiliens folgendes Erlebnis.

Konsul: Sie sind der H.?

H: Jawohl, Herr Konsul.

Konsul: Wann kamen Sie nach Brasilien?

H.: Im August 1933.

Konsul: Mit welchem Schiffe kamen Sie an?

H.: Mit der Massilia.

Konsul: Hatten Sie Devisenbescheinigung?

H.: Nein, aber den Unbedenklichkeitssichtvermerk.

Konsul: So, diese Freundlichkeit hat man Ihnen erwiesen! Warum hatten Sie keine Devisenbescheinigung?

H.: Ich war nicht dazu verpflichtet; auch ist diese Erlangung so zeitraubend, dass wir nicht hätten auswandern können.

Konsul: Da wären Sie in Deutschland geblieben! Wie haben Sie Ihr Geld aus Deutschland gebracht?

H: Durch Devisentausch; dadurch ist kein Staat geschädigt. Haben Sie meine Briefe erhalten?

Konsul: Ja 2 Briefe in diesem Monat. (In diesen war Klage wegen Unterschlagung enthalten.) Der Konsul öffnete ein Aktenbündel und verliest drei abgetipte Briefe, welche H. zwischen Januar und Juli 1933 an B. in Brasilien geschrieben und von denen er zwei in Frankreich zur Post gebracht hatte und registrieren liess. Diese Nachrichten teilen dem B. die traurigen Verhältnisse in Deutschland sowie die Vorbereitung zur Auswanderung mit.

Konsul: Haben Sie diese Briefe geschrieben?

H: Jawohl Herr Konsul.

Konsul: Das ist ja alles gelogen, was da steht.

H.: Nein, das ist reine Wahrheit, zum Teil Selbsterlebtes.

Konsul: Sie lügen ja.

H.: Nein, das ist der Eindruck, mit dem wir Deutschland verlassen haben. Fühlen Sie sich damit beleidgt?

Konsul: Mich haben Sie damit nicht beleidigt, aber das Vaterland.

H.: Also dann wollen Sie uns nicht helfen?

Konsul: Nein.

H: Gut, mir brauchen Sie nicht zu helfen; dann tun Sie es im Interese der Menschlichkeit und meines alten Vaters.

Konsul: Werden Sie erst mal ein guter Deutscher.

H.: In Brasilien? Herr Konsul, Sie haben diese Briefe doch von B.?

Konsul: Nein, ich habe sie nicht von B.?

H.: Und wenn der Verwandte, der kommen wollte, beseitigt wurde, er ist doch deutscher Staatsbürger?

Konsul: Wenden Sie sich an die deutsche Schiffahrtsgesellschaft.

H.: Adios.

Kommentar überflüssig!

Banditen-Moral.

Der «Judenkenner», eine deutsche Wochenschrift, von einem Herrn E. Pistor herausgegeben, bringt in Folge 28 vom 28 August 1935 neben einer Fülle von Irrsinn und Gemeinheit einen Aufsatz, der sich mit dem letzthin stattgefundenen Strafrechts- und Gefängniskongress befasst. Auf diesem Kongress, der unter der Leitung des Mörders Franke II tagte, wurde eine Entschliessung über die nationalsozialistische Erbgesundheitsgesetze mit «überwältigender Mehrheit» trotz des Einspruchs, den unter anderem ein Graf d'Almeida, der Vertreter Brasiliens, dagegen erhoben hatte. Darauf bittet der Judenkenner — ich zitiere wörtlich — seine «brasilianischen Freunde, uns mitzuteilen, welchem der 4 K dieser Bruder angehört.»

Die 4 K, das sind die Gaunerzinken der Neudeutschen und bedeuten Rabbinismus (Kaftan), Jesuitismus (Kutte), Freimaurerei (Kubus), Marxismus (Kapital). Man könnte ja über die Blödheit der Banditen nur lächeln, wenn nicht durch diese Veröffentlichung klar hervorginge, wie die offiziellen deutschen Stellen es dulden, dass Angehörige fremder Länder in ihrer eigenen Heimat bespitzelt werden. Und dass es nicht bloss beim Bespitzeln bleibt, sondern gegebenenfalls die deutsche Gangsterorganisation Befehle auszuführen weiss, das hat man in den letzten Monaten zur Genüge eindrücklich erlebt. Wir bringen hiemit den brasilianischen Behörden das Vorstehende zur Kenntnis.

Gestapo-Agenten.

Mit neuen weitgehenden Instruktionen werden Sie bald hier erscheinen, die Geheimagenten des «Dritten Reiches». Ganz Südamerika ist von einem Netz edler Arier überzogen, welche vor allem bei uns in Brasilien ganz besondere Funktionen zu erledigen haben. Wir sind in der Lage, unseren Lesern heute eine Arbeitseinteilung der von Vertrauensleuten deutscher Regierungsorgane finanzierten Spitzel- oder Propoganda-Organisation mitteilen zu können.

Neben den öffentlichen Vertrauensleuten, welche als Representanten die hier gesetzlich erlaubte Propaganda zu betreiben haben, gibt es eine Anzahl bezahlter Geheimagenten, welche erstens dem Spitzeldienst obliegen, welche aber auch dazu bestimmt sind, dem neudeutschen System unbequeme Personen unschädlich zu machen. Die Agenten unterstehen einer Zentrale, welche in Santa Catharina ihren Sitz hat; teils sind sie der Zentrale nicht bekannt, erhalten ihre Instruktionen direkt aus Deutschland (Hamburg) und ihre Besoldung unter getarnten Ausgaben durch gewisse Konsulate.

In der bereits erwähnten Zentrale befinden sich die Lichtbilder von über 1000 Personen, welche als Gegner oder Unsichere der NSDAP. gemeldet sind. Aber nicht nur Lichtbilder, nein auch ein sogenannter Lebenslauf des Betreffenden ist vorhanden. Auch handelt es sich da nicht nur um Deutsche, nein eine ganze Anzahl Brasilianer und Angehörige anderer Nationen sind dabei.

Ausser diesen bezahlten Agenten gibt es noch eine ganze Reihe von solchen, welche in anderen Funktionen hier weilen, also getarnt als Vertrauensleute für die Gestapo tätig sind: Ingineure, Geistliche, Lehrer, Wissenschaftler, Künstler, Reisende usw. Diese vor allen sind es, welche in die Kreise der Gesellschaft eindringen und dort Beobachtungsposten bekleiden. Eine ganz besondere Aufgabe fällt der sogenannten Arbeitsfront zu. Hier werden offen unter den Augen der hiesigen Behörden Stosstruppen für den Gestapo ausgebildet, welche laut einem Geheimzirkular an Sch. (Dokument blau 17/04) bei Bedarfsfall einer hiesigen politischen Partei zu besonderen Zwecken zur Verfügung gestellt werden sollen. Das für heute.

FR. KNIESTETT.

FREIE BUEHNE

Sonntag, den 8. September 1935 veranstaltete die Freie Bühne im Saale der Unterstützungskass, Avenida Brasil 485, einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangte das Schauspiel «König Dampf».

In den Zwischenpausen sorgte der beliebte Volkssänger Herr Langenfeld mit seiner Laute für eine vortreffliche Unterhaltung. Herr Langenfeld, wie auch die Mitwirkenden am Theaterstück, hatten ein sehr dankbares Publikum, welches mit dem Beifall nicht kargte.

Der Vorstellung folgte ein Tanzkränzchen, welches die Besucher bis nach Mitternacht zusammenhielt.

Diese Veranstaltuung war zu Gunsten der «Aktion». Wer noch nicht abgerechnet hat, wird ersucht, die 4 Milreis in der Geschäftsstelle abzuliefern.

Achtung!

Alle Mitglieder der «Liga», Ortsgruppe Porto Alegre, werden ersucht, bestimmt Sonnabend den 11-10 35, abends halb 9 Uhr, im Saale des Instituto «Rio Branco», Rua dos Andradas 1742, zu erscheinen.

Achtung! Radiohörer!

SENDEPROGRAMM

Kurzwellensender der „Schwarzen Front" Suedamerika auf Welle 42
jeden Sonntag 17—18 Uhr Riozeit
9—10 Uhr mitteleuropaeische Zeit

Sonntag, den 13. Oktober 1935
Der Kampf der Kirche im 3. Reich.
Kurznachrichten deutsch und spanisch.

Sonntag, den 20. Oktober 1935.
Die deutsche Wirtschaftskatastrophe.
Unser Wollen.
Kurznachrichten, deutsch.

LFM

Liga für Menschenrechte

Sonnabend, den 2. November 1935, abends 8,30 Uhr, im Saale des „Instituto Rio Branco", Rua dos Andradas 1742

Vortragsabend

Zum Vortrag gelangt das Thema: „Materialistische Geschichtsdeutung." Des weiteren folgen freie Aussprache usw. Jeder ist willkommen.

EINTRITT FREI. **Die Kommission.**